

Matthias Stadelmann: Großfürst Konstantin Nikolaevič. Der persönliche Faktor und die Kultur des Wandels in der russischen Autokratie, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2012, 470 S., 52 Abb.

Der Bruder des russischen Kaisers Alexander II., Großfürst Konstantin Nikolaevič, steht wie andere Angehörige der Zarendynastie historiografisch betrachtet eher im Schatten des Thrones. Ihn aus diesem zu holen, ist das Anliegen des Erlanger Historikers Stadelmann, der sich mit der vorliegenden Arbeit an der mittelfränkischen Universität habilitiert hat. Zwar weist er in seiner *Introductio* auf die bis dato zu Person und politischer Wirksamkeit des Großfürsten vorliegenden Studien hin, charakterisiert sie aber zugleich als Produkte „einer soliden Politikgeschichte im traditionellen Sinne“ (S. 6), d.h. nicht ohne Erkenntniswert, jedoch der historischen Bedeutung der politischen Figur des Romanov-Spröblings nicht in jeder Hinsicht angemessen. Daher verfolgt Stadelmann mit seiner Studie andere Ziele. Ausgehend von der Überzeugung, dass Geschichte von Menschen gemacht wird, rückt er den persönlichen Faktor als entscheidend für die „Kultur des Wandels“ in der Autokratie des Russländischen Reiches seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ins Zentrum seines Interesses. Er will damit den vermeintlich aus dem Blickfeld der Historiker geratenen Ansatz der individuellen Bedeutung erneuern, ohne dabei einer unkritischen Verherrlichung von „großen Männern“ und ihrem „Machtstaat“ (S. 7) zu verfallen. Der Großfürst soll daher in seiner Geschichtlichkeit beleuchtet werden, die „Handlungsmächtigkeit“ des historischen Individuums in der „Interdependenz von strukturellen Zwängen und individuellen Entfaltungsmöglichkeiten“ (S. 9) analysiert werden. Konkret geht es um die Bedeutung Konstantins in der Reformpolitik und um den Reform-Diskurs in der Phase zwischen 1850 und 1880.

Gegliedert ist die Untersuchung in fünf große Kapitel. Das erste macht den Leser mit der Person des zweitgeborenen Sohns Nikolaus I. bekannt, der der zarischen Marine vorstand und zudem in die Annalen als Statthalter in Polen in kritischer Zeit eingegangen ist. Schon mit sechs Jahren erhielt der kleine Konstantin den von Peter I. eingeführten Rang eines General-Admirals und den deutschstämmigen Kapitän zur See Friedrich Benjamin Lütke (Litke) als Erzieher. Im Weiteren werden Ausbildung und Werdegang Konstantins skizziert, dem 1855 nach dem verlorenen Krim-Krieg die Flottenleitung übertragen wurde. Dieser Akt stellte eine Novität dar und leitete einen grundlegenden Wechsel im Marine-Ressort ein. Der sowohl akademisch als auch seemännisch hervorragend geschulte Kaiserbruder führte einen neuen Führungsstil ein und nahm grundlegende Reformen des verknöcherten Verwaltungsapparates in Angriff – nicht immer zur Freude der ihrer Positionen enthobenen früheren Amtsinhaber. Qualität statt Quantität wurde zur neuen Parole, die Konstantin durch partizipative Kommunikationsformen im Ministerium, mit einem neu zusammengestellten Marinestatut und einer Bildungs- und Informationspolitik zu erreichen strebte. Die Marinezeitschrift „*Morskoj Sbornik*“ spielte dabei eine herausragende Rolle, weil sie nicht nur zur Weiterbildung der Marineangehörigen beitrug, sondern durch ihre innovativen, progressiven und weit über technische Fragen hinausreichenden Artikel zu einer der „bemerkenstwertesten Erscheinungen“ der zeitgenössischen russischen Literatur wurde, wie etwa der Literat und Kritiker Nikolaj G. Černyševskij urteilte. Andererseits stieß der General-Admiral mit vielen Modernisierungsprojekten auf Widerstände und Ablehnung, wobei auch Konstantins oft sehr arrogante, jähzornige und grobe Verhaltensweisen für Irritationen und Ablehnung sorgten. An vielen Beispielen wird dies in Stadelmanns Studie deutlich.

„Der Großfürst und die Bauernbefreiung in Russland“ lautet die Überschrift des zweiten Kapitels, in dem Konstantins entscheidender Beitrag zur Abschaffung des Leibeigenschaft-Systems analysiert und erörtert wird. Wie der Verf. anhand zahlreicher Episoden und Beobachtungen herausarbeitet, waren die Großen Reformen unter Alexander II. keine zwangsläufige Folge der verheerenden Erfahrungen im Krim-Krieg, sondern ein Ergebnis einer „auf Veränderung ausgelegten[n] Erwartungshaltung“ (S. 115), die ganz wesentlich von den konkreten Reformansätzen im Marine-Ministerium unter dem General-Admiral gespeist zur allgemeinen Aufbruchsstimmung in der Gesellschaft beigetragen hat. Weder der Kaiser noch das von ihm berufene Komitee, machen Stadelmanns Ausführungen deutlich, hätten den Impetus und den konkreten Gestaltungswillen besessen, die Bauernbefreiung auf den Weg zu bringen. Schließlich war es die „Überrumpelungstaktik“ Konstantin Nikolaevičs, die es dem Kaiser ermöglichte, sich bei der Verkündung des Emanzipationsaktes gegen alle Widerstände auf den Initiativwillen des Adels zu berufen und so die Bauernbefreiung als Konsens zwischen Thron und Gesellschaft erscheinen zu lassen. Dass der Großfürst dabei von ihm ergebenen Mitarbeitern wie Nikolaj A. Miljutin, Aleksandr V. Golovnin, aber auch dem Innenminister Landskoj unterstützt wurde, trug zu diesem Erfolg bei. Diese „antiadelige Politik“ mit all ihren Facetten im Kontext von Autokratie und aristokratischer Obstruktion herauszuarbeiten und dem Leser vor Augen zu führen, ist Stadelmann auf sehr überzeugende Weise gelungen. Daher ist seinem Fazit nur zuzustimmen, dass unter dem Einfluss seiner aufgeklärten Mitarbeiter und als Ergebnis seiner im Marineministerium betriebenen Politik Konstantin Nikolaevič „mit seinem Handeln und Auftreten nicht nur für den entscheidenden frischen Wind in der Bauernfrage gesorgt, sondern auch Grenzen tradierter politischer Kultur“ überschritten hat (S. 179).

Im dritten Kapitel sind die dynastische Stellung des Großfürsten und seine außergewöhnliche Persönlichkeit Gegenstand der Betrachtung. Sie werden als Ausgangspunkt für dessen historische Bedeutung angesehen, wobei seine augenfälligen charakterlichen Besonderheiten und seine besondere dynastische Position und Beziehung zum Kaiser im Zentrum stehen. Zur exceptionellen Erscheinung unter den Romanovs machten ihn seine Unbeherrschbarkeit, d.h. die von ihm begangenen Verletzungen „habituellem Konventionen“ der politischen Kultur der Autokratie sowie sein kaum zu bremsender Ehrgeiz, von ihm als notwendig erachtete Reformprojekte rücksichtslos durchzusetzen. Die Indolenz und Ahnungslosigkeit des gutmütigen Kaisers Alexander boten dafür oftmals die Voraussetzung. Daher hatte Konstantin wohl tatsächlich mehr Möglichkeiten, Einfluss auf die Selbstherrschaft seines Bruders auszuüben als jeder andere Großfürst vor ihm, wie Stadelmann unterstreicht. Dessen ungeachtet wurden ihm und seinen Handlungen durchaus auch Grenzen gesetzt, wenn etwa die Anweisungen Alexanders zu offenkundig missachtet und die konventionellen Umgangsformen verletzt wurden. Es machte allerdings die Besonderheit des brüderlichen Verhältnisses aus, dass es emotional sowie in seiner dienstlich-hierarchischen Dimension immer von einem tiefen gegenseitigen Vertrauen getragen wurde, das auch Konfliktsituationen und Beziehungskrisen rasch zu überwinden half. Stadelmann spricht in diesem Zusammenhang gleichzeitig von einem anspruchsvollen Verhältnis, das er mit der fast paradox erscheinenden Formel beschreibt, Konstantin habe immer dann „am selbstständigsten und wirkungsmächtigsten handeln“ können, wenn sein kaiserlicher Bruder vom Gegenteil überzeugt war (S. 292). So konnte der Großfürst zum „mächtigsten Minister“ des Zaren werden, dann aber auch wieder tief fallen.

„Das polnische Fiasko des Konstantin Nikolaevič“ ist das vierte Kapitel überschrieben. Hier wird die Zeit seiner Statthalterschaft im russischen Teilungsgebiet Polens aus der Perspektive des Großfürsten beschrieben. Kongresspolen durchlebte zu Beginn der 1860er Jahre eine schwierige Zeit wieder aufflammender Unruhen, die von den nach Ivan Paškevičs Tod amtierenden Statthaltern weder kontrolliert noch eingedämmt werden konnten. Daher sollte die Autorität eines Großfürsten den Sonderstatus Polens hervorheben, aber gleichzeitig die zu Eigenmächtigkeiten neigende polnische Verwaltung unter Aleksander Wielopolski kaiserlicher Hoheit unterstellen. Für Konstantin bot die Statthalterschaft die Gelegenheit, Herrscherfunktionen auszuüben und dabei einen Teil seiner liberalen Vorstellungen zur Anwendung kommen lassen. Er scheiterte jedoch an der Unversöhnlichkeit der Positionen von Polen und russischer Teilungsmacht. Die nach Nikolaus I. Tod von neuen Hoffnungen getragene polnische Opposition wollte sich mit Gnadenerweisen nicht abfinden, und die zarische Regierung verweigerte nach den ersten Protestaktionen und Unruhen jegliches Entgegenkommen. Dies bedeutete keine wirkliche Bereitschaft zur Versöhnung, keine Autonomierechte und anderes mehr. In St. Petersburg bestimmten zusehends mehr die nationalistischen Kräfte die öffentliche Meinung, die nicht nur jede Art von politischem Entgegenkommen in Polen als Verrat geißelten, sondern auch Konstantin selbst als Verräter und Schwächling apostrophierten. Ihm wurde der „Henker von Wilna“, General Michail N. Murav'ev, entgegengehalten, dessen blutiges Vorgehen gegen die Aufständischen in Litauen und Weißrussland als Vorbild dienen sollte.

Dem politischen Wirken Konstantins nach 1863 ist das letzte Kapitel gewidmet. Stadelmann zeichnet hier die Wiederaufnahme von Reformbemühungen des Großfürsten diesmal in seinem Amt als Vorsitzender des Staatsrates nach. Im Spannungsfeld zwischen einem vom liberalisierenden Reformkurs abgekommenen Kaiser und der konservativ, rückwärts-gewandten Politik Petr Šuvalovs versuchte Konstantin, auf die von ihm wahrgenommenen Defizite des autokratischen Regimes zu reagieren und Lösungen zu suchen. Sein Dilemma, so Stadelmann zu Recht, bestand in dem Widerspruch, einerseits die Autokratie bewahren und sie gleichzeitig reformieren zu wollen. Vorsichtige Versuche, den Staatsrat durch die Hinzuziehung von Zemstva-Vertretern zu ergänzen und so in Ansätzen die gesellschaftliche Partizipation zu erweitern, scheiterten 1881 am Thronwechsel von Alexander II. zu Alexander III. sowie an der Obstruktion von Würdenträgern und persönlichen Gegnern des Großfürsten.

In seiner Conclusio zieht der Verfasser den Schluss, dass Konstantin Nikolaevič die eher stiefmütterliche Behandlung in der bisherigen Historiografie nicht verdient habe, weil die wichtige Reformepoche des Russländischen Reiches unter Alexander II. von ihm viel maßgebender und wirkmächtiger bestimmt wurde als vom Kaiser selbst. Stadelmanns Analyse belegt diese Erkenntnisse in jeder Passage seiner Studie. In ihr gelingt es ihm auch, einerseits die komplexe Persönlichkeit des Zarensohns mit ihren vielfältigen, auch widersprüchlichen Facetten lebendig werden zu lassen und diese gleichzeitig in ihrer Wirkmächtigkeit unter den Bedingungen von Autokratie und verkrusteten Staatsstrukturen zu zeigen. Darüber hinaus liefert die Arbeit auch interessante Einblicke in die Funktionsweise und inhärenten Widersprüche des autokratischen Regierens sowie den entscheidenden Zusammenhang von Macht und Person. Wenn die Historiker wieder entdecken, was die Politikwissenschaftler schon länger wissen, dass nämlich Strukturen das eine sind, aber die Persönlichkeit der Mächtigen die Definition eines Problems und damit die Entscheidung stärker bestimmen als die der

weniger Mächtigen (Jürgen Hartmann), so hat Stadelmann dazu einen wichtigen Beitrag geleistet. Sein Buch kann man nur uneingeschränkt empfehlen. Es bereichert unsere Kenntnis der politischen Geschichte des Zarenreichs im 19. Jahrhunderts auf beachtliche Weise.

Rudolf A. Mark, Lüneburg u. Hamburg

Andreas Fülberth: Riga. Kleine Geschichte der Stadt, Köln u.a.: Böhlau Verlag 2014, 307 S., Abb.

Nach Vilnius (2009) und Tallinn (2011) trug Riga (2014) als letzte der drei Hauptstädte der baltischen Staaten den Titel einer „Kulturhauptstadt Europas“ und gab damit dem Böhlau Verlag in Köln Anlass, nach zwei früheren Veröffentlichungen über die Hauptstädte Estlands und Litauens¹ auch der einzigen Metropole des Baltikums eine „Kleine Geschichte der Stadt“ zu widmen. Mit Andreas Fülberth, Lehrbeauftragter an der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel, gewann der Verlag dabei einen Autor, der sich bereits in anderen Veröffentlichungen sowohl als Reiseschriftsteller als auch als Fachhistoriker mit der baltischen Region beschäftigt hat.²

Fülberth teilt die Geschichte der Stadt seit ihrer vermuteten Gründung im Jahre 1201 in fünf sinnvolle Perioden ein: das „mittelalterliche Riga“ (beginnend mit frühgeschichtlichen älteren Livensiedlungen an der Stelle des späteren Riga und dem Auftreten Bischof Meinhardts ab 1184 bis zum Vorabend der Reformation in Riga ab 1521), das „Riga des 16. und 17. Jahrhunderts“ (beginnend mit der Reformation 1521 bis zum Nordischen Krieg und zur Eroberung Rigas durch Peter I. im Jahre 1710), das „Riga unter der Herrschaft der Zaren (1710–1917/18)“, das „Riga in der Zeit der unabhängigen Republik Lettland (1918–1940) sowie während des Zweiten Weltkriegs“ und schließlich die Zeit „von der Nachkriegszeit unter sowjetischer Herrschaft (1945–1991) bis zur Gegenwart in einem wieder unabhängigen Staat“ (bis 2014). Er wählt dabei ein bewusst breit gehaltenes Themenspektrum: von der Geschichte einzelner Gebäude (Kirchen, Schloss, Rathaus, Türme, Brücken usw.) und öffentlicher Orte (z.B. Häfen und Parkanlagen) und ihren Funktionen über den allmählichen Ausbau der Stadt bis hin zu einer sowjetischen Großstadt im 20. Jahrhundert; von biografischen Begebenheiten bedeutender Rigenser (z.B. der Erzbischöfe, Ratsherren, Stadthäupter und Bürgermeister) bis hin zu den Institutionen, die die Geschicke der Stadt bestimmten (Stadtrat, Gilden, Kirche, Gouvernementsverwaltung, Regierung); von Kriegen und Herrschaftswechseln bis hin zu kontinuierlichen Entwicklungen in Handel und städtischer Wirtschaft. Auch den Veränderungen in der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung, insbesondere seit Mitte des 19. Jahrhunderts, gehört sein Augenmerk. Dabei

1 Joachim Tauber, Ralph Tuchtenhagen: Vilnius. Kleine Geschichte der Stadt, Köln u.a. 2008; Karsten Brüggemann, Ralph Tuchtenhagen: Tallinn. Kleine Geschichte der Stadt, Köln u.a. 2011; weitere Stadtgeschichten in ähnlicher Ausstattung legte der Böhlau Verlag u.a. zu Hermannstadt (Sibiu, Kulturhauptstadt 2007), Fünfkirchen/Pécs (Kulturhauptstadt 2010), Maribor/Marburg an der Drau (Kulturhauptstadt 2012) und Kronstadt in Siebenbürgen (Cluj, Bewerbung Kulturhauptstadt Europas 2021) vor.

2 U.a. Andreas Fülberth: Tallinn – Riga – Kaunas. Ihr Ausbau zu modernen Hauptstädten (1920–1940), Köln u.a. 2005; ders.: Tallinn/Reval: Ein kunstgeschichtlicher Rundgang durch die Stadt am Baltischen Meer, Regensburg 2011.